

Non Fiktion

Arsenal der anderen Gattungen

Herausgegeben von
David Oels
Michael Schikowski
Ute Schneider
Erhard Schütz

Ratgeber

7. Jahrgang 2012
Heft 1/2

Herausgegeben von David Oels
Michael Schikowski

Wehrhahn Verlag

Herausforderungen meistern, Krisen überwinden

Über Ratgeberliteratur aus narratologischer Sicht

Christian
Klein

Matías
Martínez

Ratgebende Texte sind eine feste Größe im Buchmarkt. Ausweislich des Branchenmonitors des Börsenvereins des deutschen Buchhandels zählte im Jahr 2010 jedes siebte in Deutschland verkaufte Buch zum Marktsegment Ratgeber – im ersten Halbjahr 2011 sogar fast jedes sechste.¹ Wenn im Folgenden der Frage nachgegangen werden soll, auf welche Art und Weise in diesen weit verbreiteten Texten Rat schläge an den Leser gebracht werden, welche Erzählstrukturen und -strategien auszumachen sind und welche Bedeutung ihnen zukommt, dann ist zunächst festzuhalten, dass Ratgeber aus mehreren Textsorten zusammengesetzt und zumeist nicht dominant erzählerisch angelegt sind – »erzählerisch« in dem Sinne, dass ein Geschehen vergegenwärtigt wird. Vielmehr werden erzählende mit informativen, argumentativen, essayistischen und beschreibenden Passagen kombiniert. Ratgeberliteratur wird hier als Sammelbezeichnung für die als gedruckte Bücher vorliegenden Ratgeber (gegenüber Ratgeber-texten in anderen Medien wie Zeitschriften, Filmen oder Internetforen) verstanden. Der Terminus Ratgeberliteratur zielt also auf eine mediale Spezifikation.

Es fällt auf, dass sich ungeachtet ihrer großen Verbreitung kaum umfangreichere Studien aus literaturwissenschaftlicher (geschweige denn narratologischer) Perspektive zum Thema finden lassen. Lediglich im Umfeld der seit einigen Jahren intensivierten Sachbuchforschung findet der Ratgeber am Rande ein wenig Aufmerksamkeit.² Auch die buchwissenschaftliche Forschung hat bislang eher einen Bogen um die systematische Beschäftigung mit Ratgebern gemacht. Allerdings finden sich in den einschlägigen Lexika verschiedene Definitionen. Gemein ist diesen Bestimmungsversuchen, dass als

¹ Das Segment Ratgeber macht 15,5 Prozent des Gesamtumsatzes im Buchmarkt aus (allerdings bei leichtem Rückgang). Vgl. Börsenblatt Branchen-Monitor. <http://www.boerseblatt.net/458786/> – Stand: 5. 7. 2012.

² Vgl. Stephan Porombka: Regelwissen und Weltwissen für die Jetztzeit. Die Funktionsleistungen der Sachliteratur. Berlin/Hildesheim 2005, S. 12f. http://www.sachbuchforschung.uni-mainz.de/wp-content/uploads/Arbeitsblaetter_Sachbuchforschung_10.pdf. Michael Schikowski: Sachbuch, Ratgeber, Fachbuch – Unterschiede und Überschneidungen. In: Warengruppen im Buchhandel. Hrsg. von Klaus W. Bramann, Michael Buchman und Michael Schikowski. Frankfurt a. M. 2011, S. 63–94, hier S. 84–91. Eine konzise Definition der kommunikativen Handlung »Ratgeben« gibt Karl N. Renner: Die Expansion der Ratgeber- und Lebenshilfesendungen

spezifisches Kennzeichen von Ratgebern ihr unmittelbarer Bezug zur Lebenspraxis der Rezipienten ausgemacht wird. So heißt es im *Wörterbuch des Buches*, Ratgeber seien »Bücher mit Anleitungen für praktische Tätigkeiten«,³ und im *Sachlexikon des Buches*: »Ratgeber sind Handreichungen zu Fragen des Alltags.«⁴ In den Erläuterungen zur 2007 überarbeiteten Warengruppensystematik des deutschen Buchhandels wird der Ratgeber als »handlungs- oder nutzenorientiert für den privaten Gebrauch« definiert und vom Sachbuch unterschieden, das »wissensorientiert mit primär privatem Nutzen« sei.⁵ Die buchwissenschaftliche Warenkunde unterscheidet im Hinblick auf Ratgeber noch einmal zwischen Anleitung und Ratgeber im engeren Sinne. Bei beiden handele es sich um allgemein verständliche Darstellungen, die auf einen praktischen Verwendungszusammenhang ausgerichtet seien, allerdings liege der praktische Nutzen beim Ratgeber (im Gegensatz zur Anleitung) weniger im handwerklichen oder körperlich-tätigen, sondern im mentalen und intellektuellen Bereich.⁶ Damit wird eine textlinguistische Unterscheidung aufgenommen, der zufolge informationsvermittelnde Textsorten, die das Handeln in konkreten Situationen betreffen, in Anweisungen (Anleitungen) und Ratgeber unterteilt werden.⁷ Anleitungen und Ratgeber unterscheiden sich demnach hinsichtlich ihrer Funktionsabsichten und der vermittelten Informationen. Legt man diese Unterscheidung zugrunde, dann sind Bücher, die bei der Steuererklärung, beim Fliesenlegen oder beim Keksebacken helfen, nicht als Ratgeber, sondern als Anleitungen zu bezeichnen.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich im großen Feld der Ratgeberliteratur auf die Gruppe der Ehe- und Partnerschaftsratgeber. Dabei möchten wir auch eine historische Perspektive andeuten: Zunächst diskutieren wir Ratgeber aus dem späten 18. Jahrhundert, dann Texte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und schließlich zeitgenössische Beispiele. Dabei stellen wir jeweils einen bestimmten narrativen Aspekt in den Vordergrund, obwohl diese Aspekte bei allen untersuchten Ratgebern eine Rolle spielen. Unsere Auswahl kann angesichts der Forschungslage weder in historischer noch in systematischer Hinsicht einen Anspruch auf Repräsentativität erheben.

1 Benimm-Ratgeber im 18. Jahrhundert: Inszenierung der Autorschaft

Ratgebende Texte sind keine Erscheinung nur der Moderne. In der Forschung wird auf Vorläufer wie höfische Fürstenspiegel, Prinzenziehungsbücher, barocke »Complimentierbücher«, die

im deutschen Fernsehen. In: Medien und Wandel. Hrsg. vom Institut für interdisziplinäre Medienforschung (IfiM). Berlin 2011, S. 277–297, hier S. 283.

3 Helmut Hiller/Stephan Füssel: Wörterbuch des Buches. 7. Aufl. Frankfurt a. M. 2006, S. 266.

4 Dirk Wetzal: Ratgeber. In: Sachlexikon des Buches. Hrsg. von Ursula Rautenberg. Stuttgart 2003, S. 424f.

5 Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Verleger-Ausschuss: Warengruppen-Systematik neu (WGSneu) – Version 2.0, S. 2. http://info.vlb.de/files/wgsneuversion2_0.pdf – Stand: 15. 7. 2012.

6 Vgl. Sigrid Pohl/Konrad Umlauf: Warenkunde Buch. Strukturen, Inhalte und Tendenzen des deutschsprachigen Buchmarkts der Gegenwart. 7., erneuerte Aufl. Wiesbaden 2007, S. 116f.

7 Wilhelm Franke: Massenmediale Aufklärung. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung zu ratgebenden Beiträgen von elektronischen und Printmedien. Frankfurt a. M. u. a. 1997, S. 74f.

Hausväterliteratur und sogenannte Weltweisheits-Traktate verwiesen.⁸ Zugleich wird allerdings beobachtet, dass Ratgeber erst im Laufe des 18. Jahrhunderts in allgemeinen Gebrauch kommen – Ratgeber seien mithin Kinder der Aufklärung.⁹ Wenn man den Ratgeberboom im 18. Jahrhundert einerseits aus der Perspektive der optimistischen Ratgeberautoren deuten kann, die mit dem Verfügbarmachen von Regelwissen alle Mitglieder der Gesellschaft zur Mündigkeit führen wollten, so gilt es auch die Kehrseite zu bedenken, nämlich das Orientierungsbedürfnis einer neuen Herausforderungen ausgesetzten Leserschaft – unabhängig davon, ob diese Herausforderungen subjektiv als Chance oder Bedrohung wahrgenommen wurden. Die gesellschaftliche Diversifizierung nötigte den Einzelnen zum Handeln in verschiedenen Teilsystemen und setzte Vertrautheit mit den spezifischen Rollenerwartungen voraus. Anders gewendet: Die Kompetenz zur adressaten- und situationsangemessenen Kommunikation stieß in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft auf neue Herausforderungen. Zwar findet sich im Barock zahlreiche Literatur zum höflichen und konversationellen Umgang der Menschen in Standardsituationen (die ihrerseits in lateinischen und italienischen Schriften aus dem 15. Jahrhundert ihre Wurzeln hat), doch bezog sich diese auf die kommunikativen Rituale an den Höfen und bei anderen öffentlichen Anlässen und richtete sich vornehmlich an den männlichen Adel.¹⁰

Das änderte sich nachhaltig mit der Publikation eines Werks, das die Interaktion ins Zentrum stellt und zum Titel erhebt: *Über den Umgang mit Menschen* von Adolph Freiherr von Knigge aus dem Jahre 1788. Der Titel verweist auf die Herausforderung der modernen Gesellschaft: Soziale Integration ist nicht mehr über die Geburt, sondern über Interaktion (und insbesondere die Kommunikation) gewährleistet. Knigge betont in der Vorrede zur dritten Auflage 1790:

*Wenn die Regeln des Umgangs nicht bloß Vorschriften einer konventionellen Höflichkeit oder gar einer gefährlichen Politik sein sollen, so müssen sie auf die Lehren von den Pflichten gegründet sein, die wir allen Arten von Menschen schuldig sind, und wiederum von ihnen fordern können. – Das heißt: ein System, dessen Grundpfeiler Moral und Weltklugheit sind, muß dabei zum Grunde liegen.*¹¹

Damit setzt er sich hier (und nachfolgend noch öfter) deutlich von den adligen Vorläufern ab, will er doch einen aufgeklärten, überständischen, allseits gültigen Verhaltenskodex etablieren. Ging es Ende des 17. Jahrhunderts noch um das genaue Nachahmen von minutiös festgelegten Handlungsabläufen,¹² so werden nun einige wenige flexible Grundideen präsentiert, aus denen der Einzelne eigenverantwortlich situationsangemessene Reaktionen generieren kann.

8 Vgl. Rudolf Helmstetter: *Guter Rat ist (un)modern. Die Rationalität der Moderne und ihre Ratgeber*. In: *Konzepte der Moderne*. Hrsg. von Gerhart von Graevenitz. Stuttgart/Weimar 1999, S. 149–172, hier S. 165f.

9 Vgl. ebd.

10 Joachim Knappe: *Poetik und Rhetorik in Deutschland. 1300–1700*. Wiesbaden 2006, S. 14.

11 Adolph Freiherr von Knigge: *Über den Umgang mit Menschen*. Hrsg. von Gert Ueding. Frankfurt a. M. 2001, S. 10.

12 Vgl. Emilio Bonfatti: *Verhaltenslehrenbücher und Verhaltensideale*. In: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*. Band 3: *Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock (1572–1740)*. Hrsg. von Harald Steinhagen. Reinbek 1985, S. 74–87, hier S. 85.

Doch was befähigt nun ausgerechnet Knigge dazu, Ratschläge für die verschiedensten Lebenssituationen zu erteilen? Diese Frage ist deshalb auch für die Ratgeber-Literatur insgesamt entscheidend, weil Rat zu geben und Rat anzunehmen Vertrauen voraussetzt. Gerade in Fragen des richtigen und guten Handelns scheint die Person des Autors von besonderem Gewicht zu sein. So macht sich der Autor zum Thema einleitender Reflexionen, die zumeist in einer Rechtfertigung gipfeln und klären sollen, warum gerade dieser Autor legitimiert sei, Verhaltens- und Handlungs-Ratschläge zu erteilen. Die Legitimation leitet sich dabei stets aus der überlegenen Position des Autors ab, der im Gegensatz zu seinen Lesern die Maßstäbe im Blick hat, nach denen sich richtiges und falsches Verhalten unterscheiden lassen. Diese Überlegenheit kann auf drei Ursachen gründen:

1. Der Autor ist besonders lebenserfahren und verfügt über Wissen aus erster Hand (im Falle dieser Legitimationsstrategie ist der Autor zumeist recht alt);
2. der Autor ist besonders gebildet und/oder verfügt über besondere Kompetenzen, die ihm helfen, die Flut der Handlungsoptionen zu überschauen;
3. der Autor kann aus der Distanz des unbeteiligten Beobachters objektiv urteilen.

Sowohl die Befähigung als auch die Berechtigung, Ratschläge erteilen zu können, werden mithin als Konsequenzen aus besonderen Eigenschaften inszeniert, die der Autor darzulegen hat. In entsprechenden autoritätsherrschenden Passagen besonders zu Beginn des Werks wird der Leser häufig direkt angesprochen. So verfolgt Knigge in der Einleitung zu seinem Werk die Legitimationsstrategie des lebenserfahrenen Autors:

*Man sollte wohl mehr Rücksicht nehmen; [...] folglich ist es wichtig für jeden, der in der Welt mit Menschen leben will, die Kunst zu studieren, sich nach Sitten, Ton und Stimmung anderer zu fügen. Über diese Kunst will ich etwas sagen. – Aber habe ich denn auch wohl Beruf, ein Buch über den esprit de conduite zu schreiben, ich, der ich in meinem Leben vielleicht sehr wenig von diesem Geiste gezeigt habe? [...] Lasset doch sehn, meine Freunde! was sich darauf antworten läßt! Habe ich widrige Erfahrungen gemacht, die mich von meinen eignen Ungeschicklichkeiten überzeugt haben – desto besser! Wer kann so gut vor der Gefahr warnen, als der, welcher darin gesteckt hat?*¹³

Es folgt eine Liste autobiographischer Erlebnisse und Verfehlungen, bevor Knigge seine Einleitung mit den Worten schließt:

¹³ Knigge: Über den Umgang mit Menschen (Anm. 11), S. 32.

*Jetzt, da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöffnet, mich vorsichtig gemacht und vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf andre zu wirken, jetzt ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft zur Anwendung zu bringen. [...] [A]ber nicht zu spät, Jünglingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen – und so lasset uns dann den Versuch machen und der Sache näherrücken!*¹⁴

Knigges Kompetenz resultiert also aus persönlichen Erfahrungen – Erfahrungen, die der Autor uneigennützig zusammengestellt habe, denn sein Alter verhindere, dass er selbst noch Vorteil daraus ziehen könne. Damit inszeniert er sich gleichermaßen als distanziert wie besonders vertrauenswürdig. Auf die für Ratgeberliteratur typische legitimatorische Vorrede folgt – auch das ist für die Ratgeberliteratur typisch – eine Reihe von kasuistischen Einzelabschnitten zu (mehr oder weniger) spezifischen Fragen des situationsangemessenen Verhaltens. Bei Knigge heißen sie etwa »Über den Umgang mit Frauenzimmern« oder »Über das Verhältnis zwischen Wirt und Gast«. Eingeleitet werden diese Abschnitte meist mit Thesen oder Imperativen zum jeweiligen Thema, häufig gefolgt von der Schilderung konkreter Begebenheiten, die dieses Thema bzw. aus ihm resultierende Probleme veranschaulichen, indem sie positive oder negative Beispiele liefern. Im Anschluss daran wird aus den konkreten Fällen die Berechtigung der einleitenden Thesen bzw. Handlungsempfehlungen abgeleitet. Die einzelnen Ratschläge werden durch eine Einleitung und einen Schluss eingerahmt, in denen sich der Autor direkt an den Leser wendet und die Zielsetzung und Nützlichkeit des Textes expliziert.¹⁵

Knigges Buch endet mit einer Anrede an den »wertesten Leser«, in der der Autor dem Wunsch Ausdruck verleiht, dass jener etwas finden möge, das der Aufmerksamkeit wert sei. Damit schließt Knigge einen Bogen zum Anfang und springt wieder auf die Ebene der Rahmenerzählung, indem er Sinn und Ziel der Ausführungen insgesamt anspricht: Der Mensch solle nach festen Grundsätzen, ausdauernd, immer konsequent, edel, vorsichtig und gerade handeln, dann könne er »fast jede gute Sache am Ende durchsetzen. Und hierzu die Mittel zu erleichtern und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen – das ist der Zweck des Buchs.«¹⁶

Das 18. Jahrhundert brachte aber nicht nur insgesamt eine erhöhte Produktion von Ratgebern mit sich, sondern auch – als Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung – die Ausdifferenzierung des Publikums. Längst zählten nicht mehr nur die bürgerlichen (geschweige denn: adligen) Eliten zum Adressatenkreis, sondern – ausweislich der Ratgebertitel – etwa auch Handwerker und Bauernburschen

¹⁴ Ebd., S. 36.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 46f.

¹⁶ Ebd., S. 406.

oder Bedienstete. So erschien bereits einige Jahre vor Knigges Werk 1776 das *Taschenbuch für Kammerjungfern, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen und Stubenmädchens* eines unbekanntenen Verfassers. Zumindest inszeniert sich der Erzähler als männlich, was gleich zu Beginn der Einleitung deutlich wird, wenn es heißt: »Was will uns denn der Herr lehren? Meine Schönen! So werden Sie fragen, wenn Sie dies Buch in die Hand nehmen. Und ich – kann Ihnen nicht anders antworten, als; – Sehr viel!«¹⁷ Auffällig ist hier insbesondere das fingierte Zwiegespräch zwischen Autor und Leserinnen, das von Anfang an die Illusion einer individuellen Anteilnahme evoziert und das Buch insgesamt prägt. Das muss wohl als Versuch gewertet werden, das Faktum der zerdehnten Vermittlung als Buch durch die Fiktion der persönlichen Beziehung zu verdrängen. Der Autor verspricht den Leserinnen »sowohl die Geschicklichkeit ihrer Hände, als den Reiz ihrer Seelen zu erhöhen«, und auf die obligatorische (selbstgestellte) Frage nach der Legitimation (»Wie kömmt denn der Mann zu der Erfahrung?«) und die Vermutung »Hat er eine Kammerjungfer geheiratet?« antwortet er: »Nein, das alles nicht. Etwas Beobachtungsgest, Correspondence, etwas Gelegenheit, sehen Sie meine Freundinnen, das ist es alles.«¹⁸ Diese Legitimation wird dadurch ergänzt, dass er sich als »Gelehrten« bezeichnet. Ziel des Buches sei es, »bald den guten, bald den minder guten, bald den bösen Frauen dienstbar zu seyn, zu wissen wie wir uns bey Einer oder bei der Andern zu verhalten haben.«¹⁹ Auch hier stehen also das situationsangemessene Verhalten und die zwischenmenschliche Interaktion im Zentrum (wiewohl die zwischen Herrin und Untergebener). Der Eindruck der Unmittelbarkeit wird dadurch verstärkt, dass der Text zu großen Teilen aus (wohl fiktiven) Briefwechseln besteht, etwa zwischen dem Autor und seinem Mündel (eben einer Kammerjungfer) oder zwischen zwei Schwestern. Die Briefwechsel übernehmen dabei die Funktion, exemplarisch und *pars pro toto* ein Problem vorzuführen, das in einer anschließenden Einschätzung durch den Autor allgemein reflektiert wird. So werden beispielsweise über viele Seiten hinweg die Briefe zweier Schwestern präsentiert, die die Begebenheiten aus ihrem Kammerjungfer-Alltag schildern. Anschließend heißt es:

*Aus den Originalbriefen und meiner kurzen Ergänzung haben sie nun eine ganze Geschichte von zweien Kammerjungfern, die fast einerley Erziehung und beyde die rechtschaffenste Mutter hatten. Doch war nur die eine glücklich. Und – wenn ich das Ding recht überlege – so konnte und verdiente auch nur die eine glücklich zu seyn.*²⁰

So wird die Geschichte von Babet und Klara zum Ausgangspunkt allgemeiner Lebensregeln (nämlich: sich nicht gemein zu machen mit

17 O. A.: Taschenbuch für Kammerjungfern, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen und Stubenmädchens. Wien 1776, S. 7.

18 Ebd., S. 11.

19 Ebd., S. 33f.

20 Ebd., S. 137.

dem anderen Gesinde, sich einnehmend betragen, standhaft sein, ökonomisch wirtschaften ...), die in folgenden zusammenfassenden Ratschlägen gipfeln:

*Seyn Sie fromm, tugendhaft und bescheiden; so kann ich Ihnen dafür stehen, daß nicht eine einzige von Ihnen übrig bleiben soll. Dies ist, was ich damit sagen wollte, wenn ich Ihnen lehrte: Suchen Sie sich Männer zu verschaffen. Jeder andere Weg wird Sie ins Verderben führen. Sie müssen, sie können nicht auf irgend einen andern glücklich werden.*²¹

Auch in diesem Werk verbinden sich Einleitung und Schluss zu einem Rahmen. Funktion und Relevanz des Hauptteils werden expliziert, und dem Leser/der Leserin werden die Konsequenzen vor Augen geführt, die mit der Realisierung der Ratschläge im eigenen Leben einhergehen. Auf diese Weise kommt dem Schlusskapitel die abschließende Appellfunktion zu.

Dass ein Großteil des Buchs in Form der faktualen Textsorte Brief gehalten ist, kann wohl als Versuch gewertet werden, Lebensnähe, Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft der Darstellung zu fördern (sofern der Autor nicht einfach das damals erfolgreiche Genre des Briefromans kopieren will). Das Dargestellte erscheint authentisch, denn – so die Fiktion – es hat ja jemand genau so erlebt. Außerdem wird die Anschlussfähigkeit des Dargestellten an die Erfahrungen der Leser hergestellt, denn wenn eine Person in der gleichen Lebenssituation diese Erfahrungen gemacht hat, dann sind die Ratschläge gleichermaßen für den Alltag der Leserin einschlägig.

2 Ehe- und Sexualratgeber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Legitimation durch Großerzählungen

Nachdem im 19. Jahrhundert gedruckte Ratschläge für Ehe und Sexualität vor allem im Rahmen der Pastoral- und Hausarztliteratur zu finden waren, setzte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Flut von selbständig publizierten Ehe- und Sexualratgebern ein,²² deren Erzählverfahren bislang wenig analysiert wurden.²³ Betrachten wir drei Beispiele aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Max Hodanns *Geschlecht und Liebe in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung* (1927) »wendet sich an alle, die irgendwie angerührt sind von der tragischen Unlösbarkeit des Problems, das da heißt: Menschliche Liebe.«²⁴ Hodann war Berliner Arzt für Geschlechtskrankheiten und seit 1926 als Mitarbeiter an dem 1919 von Magnus Hirschfeld gegründeten *Institut für Sexualwissenschaft* tätig. Um das »tragisch unlösbare« Problem der Liebe doch zu lösen, greift er in seinem durchaus seriösen und materialreichen Ratgeber zu einer

21 Ebd., S. 161.

22 Vgl. Rudolf Helmetter: Der stumme Doctor als guter Hirte. Zur Genealogie der Sexualratgeber. In: Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen. Hrsg. von Peter-Paul Bänziger u. a. Frankfurt a. M. 2010, S. 58–93, hier S. 63.

23 So enthält etwa das umfangreiche Handbuch *Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (Hrsg. von Renate-Berenike Schmidt u. a. Weinheim/ München 2008) keinen einzigen Beitrag zu Sexualratgebern. Auf einige Ausnahmen verweisen wir im Folgenden.

24 Max Hodann: *Geschlecht und Liebe in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung*. Rudolstadt 1927, S. 7f.

literarisierten und fiktionalisierenden Darstellungsweise. Zu Anfang zitiert er eine (vermutlich authentische) »Pressenotiz« des Berliner *Instituts für Sexualwissenschaft*, in der eine »kostenlose Beratung über Fragen des Geschlechtslebens« angeboten wird.²⁵ Der restliche Teil des Buches besteht aus Reaktionen auf dieses Beratungsangebot in Form von (fingierten?) Briefen, in denen Betroffene ihre Nöte schildern, und außerdem aus Dialogen zwischen einem anonymen »Arzt« und Ratsuchenden, die typisierend als »Mann«, »Frau«, »Mutter«, »Schwangere«, »Lehrerin« u. a. bezeichnet werden. Probleme der Sexualität wie das »Vorspiel des Liebesverkehrs«, »Der Mann als sexueller Erzieher« und Geschlechtskrankheiten werden ebenso erörtert wie psychologische Fragen (»unerfüllte Sehnsucht«, »Gattenwahl«). Auch rechtliche, soziale und politische Aspekte wie »Ehescheidung« und »Bevölkerungspolitik« spielen eine Rolle. Der »Arzt«, der als alter ego des Autors auftritt (welcher seine wissenschaftliche Expertise auf der Titelseite des Buches als »Dr. med.« legitimiert), vertritt unverkennbar sozialistische Auffassungen. Er spricht sich für die Beseitigung des Abtreibungsparagraphen 218 aus und stellt der deutschen Situation das Vorbild Russland gegenüber, wo z. B. in den ersten 3 Monaten straffrei abgetrieben werden dürfe (»Das russische Massenexperiment hat nämlich die Frage längst entschieden«).²⁶ Hier und an anderen Stellen deutet sich ein narrativer Rahmen an, der konkrete Probleme von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in eine marxistisch verstandene Geschichte als »Geschichte von Klassenkämpfen« einbettet. Wenn sich nach Marx die bürgerliche Gesellschaft in »zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat«²⁷ teilt, dann lässt Hodann keinen Zweifel über seinen eigenen Standpunkt: Gegen die »bürgerliche Klassenmedizin« der »herrschenden Gesellschaftsordnung« mit ihrer »romantischen Moral« arbeitet er mit seinem Ratgeber einer revolutionären »neuen Zeit« zu, in der »auf einer neuen Wirtschaftsgrundlage [...] auch eine neue Sexualmoral erwachsen« werde. Durch »Ehrlichkeit in sexueller Lebensgestaltung« werde man angesichts der Misere der kapitalistischen Verhältnisse zwangsläufig »zum Rebell gegen die herrschende Gesellschaftsordnung«.²⁸

Diese Fundierung konkreter Verhaltensratschläge in der geschichtsphilosophischen Großerzählung des historischen Materialismus wird in einem anderen Ratgeber der Zeit noch deutlicher ausgeführt. Fritz Brupbacher, Mitglied der kommunistischen Partei der Schweiz und laut Titelblatt legitimiert als »Arzt in Zürich«, schreibt seinen Ratgeber *Liebe, Geschlechtsbeziehungen und Geschlechtspolitik* (1930) erklärtermaßen vom Standpunkt des »materialistischen

²⁵ Ebd., S. 9, 273.

²⁶ Ebd., S. 137. Auch Magnus Hirschfeld lobt das russische Vorbild in: *Das russische Sexualstrafrecht*. In: *Die Aufklärung 8* (1929), wiederabgedruckt in: Joachim S. Hohmann: *Sexualforschung und -aufklärung in der Weimarer Republik. Eine Übersicht in Materialien und Dokumenten*. Mit einem Beitrag über den frühen Aufklärungsfilm. Frankfurt a. M. 1985, S. 240–246.

²⁷ Karl Marx: *Manifest der kommunistischen Partei*. Hrsg. von Theo Stammen. 2., verb. u. erw. Aufl. München 1978, S. 70f.

²⁸ Hodann: *Geschlecht und Liebe* (Anm. 24), S. 236, 263f.

Wissenschaftlers«.²⁹ Als solcher kritisiert er die christliche, körperfeindliche Sexualmoral, die nichts anderes als ein Instrument der kapitalistischen Gesellschaft sei: »Die Priester sind die Angestellten der Besitzenden, deshalb müssen sie die Fleischeslust, die die Arbeit und Dienstuntertänigkeit stört, verdammen«.³⁰ Ähnlich manipulativ seien die bürgerlichen Schulen und Universitäten, die die Proleten »im Interesse des Kapitals« verdummen. Die »einfachen Leute aus dem Volke«, zu denen sich auch der Autor zählt, müsse man stattdessen »zur Freiheit erziehen«, die gängigen Ansichten der Volks- und Hochschullehrer seien zu »verwissenschaftlichen und entbürgerlichen«.³¹ Konkret spricht sich der Autor für das Recht auf »Probieren«, Scheidung, Homosexualität und für Empfängnisverhütung aus. Auch sei die »einsame Liebe« anders, als es die Kirche behauptete, keineswegs etwas Verwerfliches, sondern eine normale und durchaus begrüßenswerte sexuelle Übung. Man könne sich durchaus bis zum Beginn einer partnerschaftlichen Sexualbeziehung »durchonanieren«.³²

Unter dem Ansturm einer »herannahenden, großen revolutionären Flut« werde »der ganze anbrüchige Bau des kapitalistischen Systems über kurz oder lang zusammenbrechen«.³³ Wie Hodann verweist auch Brupbacher auf das Vorbild der Sowjetunion. Während beispielsweise die proletarische Frau in der repressiven deutschen Gesellschaft wegen ihrer ökonomischen Abhängigkeit vom Mann eine »doppelte und dreifache Sklavin« sei, werde sie in der »kommunistischen Gesellschaft« »durch Sozialisierung der Fabrik und Sozialisierung der Hauswirtschaft«³⁴ befreit. »Ihre volle Freiheit kann die Frau nur erringen durch den Kampf auf zwei Fronten: den Kampf gegen den kapitalistischen Ausbeuter in der Fabrik und den Kampf gegen die Sklaverei zu Hause«.³⁵

Während diese beiden Ratgeber also im Dienst einer »kommunistischen Geschlechtspolitik« stehen, möchte der »Nervenarzt in Berlin« und »Prof. Dr.« (Titelblatt) Johannes Heinrich Schultz – übrigens der Erfinder des Autogenen Trainings – mit seinem Buch *Geschlecht – Liebe – Ehe. Die Grundtatsachen des Liebes- und Geschlechtslebens in ihrer Bedeutung für Einzel- und Volksdasein* aus dem Jahre 1940 aus einer ganz anderen Perspektive zu einem »gesunden und beglückenden Ehe- und Liebesleben« beitragen und damit »den Weg empor zum Lichte in unserem neugeschenkten Vaterlande frei« machen.³⁶ Hier geht es vor allem darum, den »biologischen Bestand unseres Volkes« zu stärken – das »Volk« verstanden als »Gestaltung erblich bedingter, blutsgebundener rassischer Gemeinschaft«.³⁷ Ziel und Sinn des menschlichen Liebeslebens »sei die Erreichung der kinderreichen Einzelehe«.³⁸ Denn das Einzelkind wachse in einer »künstlichen

²⁹ Fritz Brupbacher: *Liebe, Geschlechtsbeziehungen und Geschlechtspolitik*. Berlin 1930, S. 10.

³⁰ Ebd., S. 9.

³¹ Ebd., S. 6, 3f.

³² Ebd., S. 17.

³³ Ebd., S. 33.

³⁴ Ebd., S. 24, 46, 29.

³⁵ Ebd., S. 29.

³⁶ [Johannes] H[enrich] Schultz: *Geschlecht – Liebe – Ehe. Die Grundtatsachen des Liebes- und Geschlechtslebens in ihrer Bedeutung für Einzel- und Volksdasein*. München 1940, S. 7.

³⁷ Ebd., S. 7, 21.

³⁸ Ebd., S. 144.

Isolierung« auf und werde mangels Geschwister nicht »zum Kampf ums Dasein gestählt«. ³⁹ In seiner Kritik an der »bürgerlichen Ehe«, die nichts als eine »Art von Handelssozietät« oder ein »Privatvertrag« im Geiste einer »kapitalistisch materialistischen Lebensauffassung« sei, und auch in der Kritik an der »Sexualwissenschaft« früherer Zeiten«, die eine instrumentalisierte und auf physische Lust reduzierte Vorstellung von Sexualität und Partnerschaft vertrete, stimmt Schultz mit der christlichen Auffassung der Ehe überein. ⁴⁰ Er rechtfertigt die kinderreiche Einzelehe aber nicht durch das Sakrament der Ehe, sondern eugenisch durch die Bedeutung der »ehelichen Vereinigung, wie sie das neue Deutschland von jedem Volksgenossen fordert«, als »entscheidende Vorbedingung [...] werttragenden, zukunftssichernden völkischen Lebens«. ⁴¹ Denn die »wahre Ehe« gründe in »weitgehenden Gemeinsamkeiten« der Prägung durch »Familie, Stamm und Rasse«. ⁴² Deshalb warnt er Ehefrauen vor einer »heute in den schweren Kampfzeiten unseres Vaterlandes verbreiteten falschen Einstellung, nämlich einer Eifersucht auf die Berufs- und vaterländische Tätigkeit ihres Gatten«, weil der »eigentliche, unvergleichliche und unersetzliche Beruf der Frau die Mutterschaft ist«. ⁴³

Diese marxistischen und nationalsozialistischen Ratgeber aus den zwanziger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts stellen ihre konkreten Ratschläge für eine befriedigende Liebes- und Geschlechtsbeziehung in den übergreifenden Rahmen einer marxistischen oder völkischen Geschichtskonzeption und wollen zum gesellschaftlichen Fortschritt beitragen: »Von der geschlechtlichen Aufklärung zur Geschlechtspolitik ist nur ein Schritt, und jede Geschlechtspolitik, die rationell sein will, wird gleichzeitig auch kommunistische Politik«. ⁴⁴

3 Partnerschaftsratgeber der Gegenwart: Fallgeschichten und Autobiographie

Betrachten wir schließlich noch zwei aktuelle Ratgeber-Bestseller. Dean C. Delis und Cassandra Phillips verwenden in *Ich lieb' dich nicht, wenn du mich nicht liebst* die Form der Erzählung auf eine Weise, die in der aktuellen Ratgeberliteratur außerordentlich weit verbreitet ist: Sie präsentieren Fallgeschichten, die typische Charaktere, Verhaltensweisen und Figurenkonstellationen exemplifizieren. Die Protagonisten dieser selten mehr als 3 Seiten umfassenden Geschichten werden nur mit Vornamen eingeführt (»Bob«, »Mary« u. a.). Es wird ausdrücklich betont, dass die Personen- und Ortsnamen zum Schutz der Anonymität geändert wurden – ein Kunstgriff, der paradoxerweise gerade durch die Vorenthaltung von Information einen Glaubwürdigkeitseffekt erzeugt. Die Figuren werden durch Merkmale

³⁹ Ebd., S. 24.
⁴⁰ Ebd., S. 22, 148.
⁴¹ Ebd., S. 22, 147.
⁴² Ebd., S. 168f.
⁴³ Ebd., S. 123, 152.
⁴⁴ Brupbacher: *Liebe, Geschlechtsbeziehungen und Geschlechtspolitik* (Anm. 29), S. 40.

charakterisiert, die sich zumeist auf Geschlecht, Alter, Beruf, Bildung, äußere Erscheinung und die soziale und familiäre Herkunft beschränken. Doch stellt der Erzähler die Figuren nicht als abstrakte Erfindungen vor, sondern suggeriert, dass es sich um tatsächliche Freunde oder um Klienten handele, die er in seiner Praxis kennengelernt habe. Diese Fallgeschichten enthalten Selbstbeschreibungen der Betroffenen in wörtlicher Rede, quasi als wortgetreue Protokolle von Äußerungen in Therapiesitzungen, und zwar in monologischer wie in dialogischer Form. Charakteristischerweise sind die Äußerungen der Figuren stets in raffende und interpretierende Erklärungen und Kommentare des Erzählers eingebettet. Dieser tritt als ein allwissender Erzähler auf, der einen direkten Zugang zu den Gedanken, Gefühlen und Wünschen seiner Klienten hat:

Paul befand sich in dem freudigen Prozeß, seine Emotionen in eine neue Geliebte zu investieren. Weil er das tat, schuf er unwissentlich die Gelegenheit zu einer großen Wandlung in seiner Beziehung zu Laura. ⁴⁵

Hier weiß der Erzähler, was im Bewusstsein der Figur Paul vor sich geht, und darüber hinaus weiß er sogar mehr über Paul als dieser selbst (»unwissentlich«).

Ein anderes narratives Verfahren, das an unsere Beobachtungen zu den Ratgebern des 18. Jahrhunderts erinnert, wählen Eva-Maria und Wolfram Zurhorst in *Liebe dich selbst und freu dich auf die nächste Krise*. Hier spielen Fallgeschichten nur eine geringe Rolle. Stattdessen wird dem Leser autobiographisch die Geschichte des Autorenpaars präsentiert (überwiegend aus Sicht der Frau). Das geschieht mit Hilfe einer Sprache der Nähe im Modus einer inszenierten Mündlichkeit: Wahrhaftigkeitsbeteuerungen wie »ehrlich gesagt« oder »so absurd es klingt« dienen der Beglaubigung; der Leser wird in der zweiten Person Singular angeredet und damit individuell adressiert. ⁴⁶ Als Erzähltempus dient das Präsens – mit dem Effekt, dass die zeitlich und räumlich zerdehnte Schriftkommunikation quasi aufgehoben wird zugunsten einer Gleichzeitigkeit von Erzähl- und Lesegegenwart und damit zugunsten einer Kopräsenz von Erzähler und Leser. Wendungen wie »Vielleicht nicken Sie jetzt heftig«, »Sie werden immer ungeduldiger?« oder »Nehmen Sie sich einen Moment Zeit und spüren Sie nach« simulieren die Kommunikation zwischen Autor/Erzähler und Leser als Gespräch *face to face* unter Gleichgesinnten. ⁴⁷ Die Asymmetrie und Zerdehnung der Beratungskommunikation wird so tendenziell kaschiert. Es geht hier nicht um kognitiv orientierte Wissensvermittlung, sondern um Herstellung eines emotional gleichgestimmten Kontakts zwischen Autor und Leser:

⁴⁵ Dean C. Delis/ Cassandra Phillips: *Ich lieb' dich nicht, wenn du mich nicht liebst. Nähe und Distanz in Liebesbeziehungen*. 27. Aufl. Berlin 2012, S. 153 [Originalausg.: *The Passion Paradox. Patterns of Love and Power in Intimate Relationships*. New York 1990].

⁴⁶ Eva-Maria und Wolfram Zurhorst: *Liebe dich selbst und freu dich auf die nächste Krise*. München 2011, S. 281 [Originalausg. 2007].

⁴⁷ Ebd., S. 47, 50, 104.

[I]ch habe das Gefühl, dieses Leben, das wir miteinander haben, geht tiefer als alles, was ich kenne. Klar, ich könnte jetzt versuchen, Schritt für Schritt zu beschreiben, wie wir da hingekommen sind. Aber alles, was ich schreiben könnte, würde nicht wirklich vermitteln können, wie das geht. Sie können sich nur berühren lassen, davon, dass ich eine vollkommen normale Frau bin mit einer Durchschnittsehe.⁴⁸

Dementsprechend werden die Autoren paratextuell inszeniert: Die hintere Umschlagseite versieht ein Foto des aneinander geschmiegenen Autorenpaars mit dem Hinweis: »Berührend, offen und persönlich zeigen Eva-Maria Zurhorst und ihr Mann Wolfram, wie man die schwierigen Zeiten einer Partnerschaft als [...] Chance für Wachstum nutzen kann.«⁴⁹

4 *Schluss* Verschiedentlich wurde der Befund erhoben, in der Moderne löse sich die Verbindung zwischen Theorie und Praxis. Während sich in einfachen Gesellschaften das Wissen nicht allzu weit von jenen Situationen entferne, die es deute, verliere diese Verknüpfung in ausdifferenzierten Gesellschaften an Eindeutigkeit.⁵⁰ Die moderne Ratgeberliteratur kann in dieser Perspektive als Versuch verstanden werden, der wachsenden Kluft zwischen Theorie und Praxis etwas entgegen zu setzen – wenn es auch eine Illusion ist, dass mit der Lektüre eines Ratgebers die eigene Lebenspraxis schon bewältigt sei. Ratgeber oszillieren zwischen Sozialdisziplinierung und souveräner Selbstermächtigung. Sie müssen den Spagat zwischen dem Anspruch auf allgemeingültige Orientierung und dem Anschluss an die Lebenswirklichkeit der Leser schaffen.

Diese Kluft überbrücken sie mit Hilfe von bestimmten Erzählstrategien:

- Bei den ausgewählten Ratgebern aus der Zeit der Aufklärung hoben wir v. a. die textuelle und paratextuelle Selbstinszenierung des Autors hervor. Ob nämlich die Ausführungen vom Leser angenommen werden, hängt in diesem autobiographisch geprägten Modell des Ratgebens davon ab, ob es dem Autor gelingt, seine durch eigene Erfahrungen erworbene Kompetenz in der Rahmenerzählung zu beglaubigen.
- Die Ratgeber aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zeigen, wie konkrete Verhaltensempfehlungen in übergreifende (hier: marxistische und nationalsozialistische) Großerzählungen eingebettet und durch diese gerechtfertigt werden. Anstelle einer autobiographisch geprägten Autorinszenierung

⁴⁸ Ebd., S. 299.

⁴⁹ Ebd., U4.

⁵⁰ Vgl. Alois Hahn: Zur Soziologie der Weisheit. In: Weisheit. Zur Archäologie der literarischen Kommunikation III. Hrsg. von Aleida Assmann. München 1991, S. 47–58, hier S. 48f.

tritt hier die Figur des wissenschaftlichen, etwa durch akademische Titel ausgewiesenen Experten.

- Die beiden aktuellen Ratgeber von Delis/Phillips und Zurhorst zeigten zwei Varianten, wie Geschichten eingesetzt werden, um die Anliegen eines Ratgebers zu erreichen. Delis/Phillips verwenden Fallgeschichten, um ihre Handlungsempfehlungen zu konkretisieren. Das Ehepaar Zurhorst erzählt vor allem seine eigene Ehegeschichte als exemplarische, zur Empathie mit den Autoren und zur Nachahmung einladende Geschichte. Wie schon bei Knigge hängt auch hier die Überzeugungskraft des Ratgebers entscheidend davon ab, ob es den Autoren gelingt, in der Rahmenerzählung ihre private Glaubwürdigkeit zu inszenieren.

Ob man indes einem Ratgeber vertraut oder nicht, muss letztlich von Fall zu Fall genau geprüft werden – schließlich wusste schon Knigge: »Bei der Menge unnützer Schriften tut man übrigens wohl, ebenso vorsichtig im Umgange mit Büchern als mit Menschen zu sein.«⁵¹

⁵¹ Knigge: Über den Umgang mit Menschen (Anm. 11), S. 404.